

# Die Legenden von Hokkainania (Leseprobe)

Die Leseprobe beginnt, als Maria in ihrem Auto die Schatzkarte gefunden hat und beschließt, den Weg mit ihrem Auto abzufahren um zu sehen, wo die Schatzkarte endet.

## Kapitel 7

Endlos lange schien sich der schmale Waldweg zwischen Fichten und Kiefern hindurch zu schlängen. Ich konnte das Auto allerdings auch nicht schneller als Schrittempo fahren, da ich erstens wegen der Dunkelheit nur die wenige Meter des Weges vor mir erkennen konnte, die mir die runden Scheinwerfer ausleuchteten, und zweitens der Weg teilweise sehr ausgesetzt war. Einige besonders tiefe Schlaglöcher umfuhr ich so gut es ging, da ich unsicher war, ob die Bodenfreiheit ausreichte. Einmal musste das Auto einen Haufen von alten Ziegeln und Bauschutt überwinden, den ein Bauer hier unachtsam entsorgt hatte. Doch dank der groben Reifen und des Allrads meisterte der Geländewagen auch diese Prüfung ohne Mühe.

Nach zwanzig Minuten Fahrt warf ich einen zweifelnden Blick auf die Schatzkarte, die ich auf den Beifahrersitz gelegt hatte. Ich war bereits vor einiger Zeit durch ein kleines Rinnsal gefahren, allerdings war ich nicht sicher, ob es tatsächlich das auf der Karte eingezeichnete Wasser war oder ob noch ein größerer Bach kam. Erstaunlicherweise war ich auf diesem Weg bisher wirklich weder auf eine Hauptstraße noch auf eine Gabelung oder ein Haus gestoßen. Nur die Natur wucherte überall und schien immer dichter zu werden. Hier und da kratzte ein Ast am Auto entlang. Das schleifende Geräusch ließ mir immer wieder einen Schauer über den Rücken laufen. Die Natur schien mich von allen Seiten her zu bedrängen.

Gerade überwand das Auto wieder ächzend eine besonders hohe Wurzel, da tauchten zwei leuchtende Punkte vor meinen Scheinwerfern auf.

Erschrocken trat ich auf die Bremse und keuchte.

Die zwei leuchtenden Punkte gehörten zu einem wunderschönen Rehbock, der keine zwei Meter vor meinem Auto auf dem Weg stand und mich anstarrte. Wie angewurzelt stand das Tier da.

Einen Moment überlegte ich, was ich nun tun sollte. Da bemerkte ich, dass ich das Fernlicht eingeschalten hatte. Schnell stellte ich es ab.

Der Rehbock, der nun nicht mehr so sehr geblendet wurde, schüttelte verärgert über die Störung sein Haupt und schlug mit seinem Geweih in die Luft. Dann stolzierte er leichten Schrittes in den Wald.

Stöhnend ließ ich das Lenkrad los, welches ich unbewusst krampfhaft festgehalten hatte, und ließ mich erschöpft in den Sitz sinken. Ich verlor die Lust an der Schatzsuche und wollte schauen, dass ich irgendwie umkehren und nach Hause fahren konnte. Schließlich war es schon spät.

Suchend blickte ich umher, ob es eine Wendemöglichkeit gab. Da entdeckte ich eine kleine Erhöhung links von mir im Wald. Sah es nur so aus oder war dort tatsächlich eine Höhle? Ich kniff die Augen zusammen und blickte angestrengt in die Richtung. Doch vielleicht spielte mir auch die Dunkelheit einen Streich. Um dies herauszufinden musste ich näher an den Hügel fahren.

Ich überlegte noch einen Augenblick. Jetzt bist du schon bis hierher gefahren, da kommt es doch auf zwanzig Meter mehr oder weniger nicht an!, ermahnte mich meine innere Stimme, da ich für einen Moment in Erwägung zog trotzdem umzukehren. Aber nun wollte ich mir doch ansehen, ob dies das Ziel der Schatzkarte sein konnte.

Ich lenkte den Niva in den Wald und hoppelte über einige Wurzeln zum Hügel. Hier war der Waldboden feucht und moosig. Ich überfuhr einige Brombeersträucher, die protestierend am Unterboden des Wagens entlang kratzten. Doch die flurschädigende Fahrt lohnte sich für mich, denn im besagten Hügel war tatsächlich eine Höhle. Beeren und Sträucher überwuchsen den Eingang und versteckten ihn so ein wenig. Das schwache Licht der Scheinwerfer leuchteten das unheimliche Loch in der Erde nur mäßig aus.

Fünf Meter vor dem Hügel trat ich auf die Bremse. Der Kühlerlüfter machte sich erneut lautstark an seine Arbeit. Das propellerartige Geräusch hallte von den Höhlenwänden wider.

Mir lief ein Schauer den Rücken hinunter. Doch meine Neugier war stärker als mein mulmiges Gefühl und so schaltete ich in den Leerlauf und stieg aus.

Schweigend trat ich einige Schritte vor das Auto und betrachtete das Loch hier mitten im Wald. Es war schon sehr seltsam, dass direkt an einem moosbewachsenem Hügel unter Kiefern, Fichten und Birken diese riesige Höhle war. Sie konnte unmöglich von einem Tier stammen, dafür hatte sie zu große Ausmaße. Ich konnte trotz des Lichtes vom Auto nur einige Meter in das Loch schauen, welches mäßig in die Tiefe abfiel und sich tunnelartig unter dem Wald fortzusetzen schien.

Ich warf einen ziemlich großen Schatten in die Höhle, welcher dank des schummrigen

Lichtes wie ein Monster auf mich wirkte, welches hungrig auf mich wartete.

„Da gehe ich sicher nicht rein!“, murmelte ich ängstlich und schüttelte den Kopf. Ich hatte nur die kleine Taschenlampe dabei. Selbst bei Tageslicht wäre es gewagt gewesen tiefer in die Höhle einzudringen, doch jetzt bei dieser Dunkelheit wäre dies absolut unvernünftig gewesen.

So machte ich kehrt und stieg wieder in den Lada. Die automatische Innenbeleuchtung an den Türen warf ein wenig Helligkeit in das dunkle Auto. Der Motor ratterte geduldig dahin.

Gerade legte ich den Rückwärtsgang ein, da fiel mein Blick auf eine kleine Unregelmäßigkeit im Stein links vom Höhleneingang. Ich kniff die Augen zusammen, doch von hier aus konnte ich es nicht erkennen.

So stieg ich erneut aus und ging zum Höhleneingang. Ich hatte richtig gesehen: Auf Augenhöhe war ein Zeichen im Stein gemeißelt worden. Ich fuhr mit den Fingern die behutsam in den Fels geschlagene Zeichnung entlang. Diese Form hatte ich schon mal gesehen. Ich zog wieder den Plan heraus und hielt ihn neben die Felszeichnung. Es war dasselbe seltsame Zeichen, das sich auf der Karte befand.

Nachdenklich strich ich mit der Hand um mein Kinn. Meine Neugierde herauszufinden, was es mit all dem auf sich hat, wurde größer. Doch konnte sie mein Unbehagen noch nicht besiegen.

„Wenn ich nur sehen könnte, wie weit dieser Tunnel geht!“, murmelte ich und fuhr mir mit der Zunge über die Lippe.

Vielleicht konnte ich mehr sehen, wenn ich das Auto noch ein kleines Stück näher an die Höhle heranfuhr? Ich wusste, dass es unvernünftig war, aber ich wollte es unbedingt versuchen.

Ich stieg wieder ein, legte den ersten Gang ein und ließ das Auto vorsichtig nach vorne rollen. Kurz vor dem Höhleneingang stoppte ich. Doch so sehr ich den Hals auch reckte, ich konnte nicht mehr erkennen als zuvor. Es war einfach zu dunkel. Auch das Fernlicht wurde einfach von der Finsternis des Tunnels verschluckt.

„Das gibt es doch nicht!“, zischte ich leise. „Vielleicht, wenn ich noch kleines Stück hinein fahre?“

Ich trat vorsichtig auf das Gaspedal.

Das Auto rollte langsam in die Höhle.

Ein prüfender Blick und ich stellte fest, dass die Höhe gerade für den Wagen ausreichte.

Das Auto neigte sich ein wenig und das Licht gab mir den Blick auf einen ungefähr dreißig Meter langen Tunnel frei.

Doch ich hatte keine Zeit den Blick schweifen zu lassen, denn das Auto neigte sich mehr und wurde schneller. Erschrocken trat ich auf die Bremse. Doch der Wagen rollte unaufhaltsam tiefer in die Höhle.

„Verflixt!“, rief ich entsetzt und trat das Bremspedal ganz durch. Aber es half nicht. Das Auto wurde wie durch eine enorme Kraft durch den Tunnel geschoben. Direkt auf das Ende der Höhle hin. Dieses wartete in Form einer steinernen Mauer auf mich.

„Halt an!“, schrie ich verzweifelt und zog an der Handbremse.

Nur noch zehn Meter.

Der Lada fuhr unbeeindruckt weiter. Er schien von der Steinmauer magisch angezogen zu werden. Ich riss das Lenkrad herum. Doch es tat sich nichts. Ich saß völlig machtlos hinter dem Steuer.

Noch fünf Meter.

Panisch hielt ich die Arme vor mein Gesicht. Gleich würde das Auto mit voller Wucht gegen die Steinmauer krachen. Totalschaden schon am ersten Tag! Das war ein teurer Ausflug gewesen.

Obwohl mir in diesem Augenblick tausend Gedanken in den Sinn hätten kommen können (zum Beispiel ob Airbags nicht vielleicht doch sinnvoll wären), dachte ich nur: Wie der Abschleppdienst uns hier wohl herausholen will?

Dann fuhr das Auto gegen die Mauer.

Kein Laut.

Kein harter Aufprall.

Keine Scherben, die von der Frontscheibe auf mich niederprasselten.

War ich ohnmächtig?

Oder etwa tot?

Vorsichtig öffnete ich die Augen und blickte auf ... eine Wiese?

Verdutzt sah ich auf die Motorhaube. Es waren keine Kratzer oder Beulen zu erkennen.

Dabei hätte der Aufprall gegen die Steinmauer eigentlich erhebliche Spuren hinterlassen müssen.

Das war verwirrend. So wie die Tatsache, dass die Sonne schien. Sie war doch eben erst untergegangen?

Ich warf einen Blick nach hinten.

Dort stand die Mauer.

Unversehrt.

Nun verstand ich gar nichts mehr.

Ich stellte den Motor ab und schnappte mein Smartphone aus dem Handschuhfach. Kein Netz, das war klar. Ich steckte es zurück und stieg aus. Ein prüfender Gang um das Auto bestätigte mir, dass es keinen Schaden genommen hatte. Genauso wenig wie die Mauer. „Was ist hier los?“, murmelte ich verständnislos und ging zum Höhleneingang.

Die Steine standen kalt und grau aufeinander und versperrten mir den Weg zurück. Ich streckte vorsichtig die Hand aus und versuchte einen der Steine zu berühren. Meine Hand glitt durch ihn hindurch wie durch Luft.

Diese Mauer war also nicht echt. Deshalb war das Auto einfach durch sie hindurch gefahren. Aber wie kam sie zustande? War sie eine optische Täuschung? Ein Hologramm? Aber wozu?

Tausend Fragen schwirrten mir im Kopf und machten mich schwindelig. Ich taumelte zum Auto zurück und setzte mich auf die hintere Stoßstange.

Schweigend betrachtete ich die Mauer, die keine war. Das ergab alles keinen Sinn.

Ich ließ meinen Blick über meine Umwelt schweifen. Das Ende des Tunnel führte auf eine saftig grüne Wiese, welche umsäumt war von seltsame Bäumen, die den Blick tiefer in den Wald nicht freigaben. Die langen, bräunlich-lilafarbenen Stämme ragten wie Säulen in den Himmel. Ihre Äste, welche eher weich und lang waren wie Lianen, waren dicht ineinander geschlungen, als ob sie ihre Kräfte miteinander messen wollten. Die Blumen, die auf der Wiese kniehoch wuchsen, hatten glockenförmige Blüten und dufteten eigenartig. Sie blühten in seltsam verwaschenen Farben, als ob sie sich nicht entscheiden konnten, ob sie nun rot, blau oder gelb sein wollten. So hatten sie eben alle drei Farben gewählt.

Ich blickte in den Himmel und erkannte die Sonne. Allerdings war mein Blick ver-

schwommen, denn ich sah zwei Sonnen. Ich rieb mir die Augen und blickte erneut mit klarer Sicht auf ... zwei Sonnen!

Nun war es soweit, ich war durchgedreht!

Fassungslos starrte ich mit geöffnetem Mund auf die beiden Planeten und war unfähig meinen Blick von ihnen abzulenken. In meinem Hirn arbeiteten alle Gedanken gegeneinander und brachten die Synapsen fast zum Schmelzen.

Träumte ich? Halluzinierte mein Hirn die aberwitzigsten Dinge zusammen, weil ich doch gegen die Steinmauer gekracht war? Oder hatte ich einfach nur den Verstand verloren?

Ich griff mit zwei Fingern ein Stückchen Haut meines Armes und drehte sie fest um.

„Aua!“, schrie ich vor Schmerz und ließ sofort los. Das fühlte sich ziemlich echt an.

Ich rieb die schmerzende Stelle und blickte ratlos auf den Boden. Die Erde war pechschwarz und wirkte sehr fruchtbar. Gedankenverloren bückte ich mich und nahm eine Handvoll Erde. Sie roch süßlich, ein wenig nach Kakao. Vorsichtig streckte ich die Zunge aus und berührte mit ihrer Spitze die Erde. Sie schmeckte bitter, allerdings tatsächlich ähnlich wie Schokolade.

Verwirrt blinzeln öffnete ich die Hand und beobachtete, wie die schwarze Erde durch meine Finger zurück auf den Boden rieselte. Dann beugte ich mich erneut vornüber und rupfte ein paar Grashalme aus. Sie waren hart, nicht so weich wie auf einer normalen Wiese. Ich roch an dem Halm. Ein leichtes Zitronenaroma kitzelte meine Nase. Ich streckte die Zunge heraus, um das Gras zu kosten.

„Das Gras sollte gekocht werden.“, hörte ich eine hohe Stimme hinter mir. „Es macht roh dumm im Kopf.“

## Kapitel 8

Mein Herz tat einen mächtigen Satz. Erschrocken fuhr ich herum und suchte nach dem Besitzer der Stimme. Ich erblickte zwei spitze Ohren, die gerade so aus dem hohen Gras ragten. Dann trat das Geschöpf schnaufend heraus.

Ich neigte den Kopf ein wenig wie ein begriffsstutziger Welpen und musterte das seltsame Wesen, das entfernt an einen Hobbit erinnerte. Es war höchstens einen Meter groß

und hatte dennoch so große Füße wie ich. Kleine dünne Beinchen trugen den Körper, etwa wie bei einer Diddlmaus. Der Unterleib selbst war bis zur Brust mit einem groben cremefarbenen Stoff bedeckt. Der Rumpf war kurz und kräftig, die Arme lang, sodass die großen Hände fast den Boden berühren konnten. Die Haut war sehr braun und extrem behaart. Der Kopf thronte auf einem sehr kurzen dünnen Hals und war im Vergleich zum Körper sehr groß. Riesige gelbe Glubschaugen saßen eng beieinander über einer kleinen Nase. Die Stirn und das Kinn standen hervor. Zwei sehr lange, spitz zulaufende Ohren ragen über das Haupt hinaus in die Höhe, dazwischen bedeckten schwarze Locken den Schädel. In der rechten Hand hielt der Hobbit einen langen, etwas gebogenen Stock. Da hatte die Evolution wirklich sämtliche Regeln der Natur gebrochen.

„Wer bist du?“, stammelte ich und ballte instinktiv die Hände zu Fäuste. Mein ganzer Körper war überfüllt mit Adrenalin und ich zitterte. „Und *was* bist du?“

„Hokkaino Hokkalla.“, quietschte der Hobbit. Seine Stimme klang, als hätte er eine Ladung Helium abbekommen. „Kannst mich aber auch Hokki nennen. Das tun alle.“

Ich spürte, wie mir schwindelig wurde. So einen blödsinnigen Traum hatte ich schon seit Jahren nicht mehr gehabt. Ich fasste mit der linken Hand an meine Stirn. Täuschte ich mich oder glühte sie? War ich in einem Fieberdelirium? Hatte ich zu viel Putzmittel eingeatmet?

„Ich bin nicht wirklich hier.“, redete ich leise auf mich ein und schloss die Augen. Mit einem tiefen Schnaufen versuchte ich mich zu beruhigen. „Ich bin nicht hier, der Boden riecht nicht nach Schokolade und es steht auch kein Hobbit vor mir!“

„Ich bin kein Hobbit!“, rief Hokki leicht beleidigt und verschränkte die Arme. „Ich bin Hokkainianer.“

Vorsichtig öffnete ich die Augen wieder. Das Wesen stand immer noch vor mir und blinzelte mich neugierig an. Seufzend setzte ich mich wieder auf die Stoßstange. „Hokko ... Hokkainianer? Ach, das ist mir zu kompliziert.“

„Wie heißt du?“, fiepste Hokki unbeeindruckt und starrte mich auffordernd mit seinen riesigen Augen an.

„Maria. Maria Wackerbauer.“, murmelte ich fast teilnahmslos.

Da fing Hokki an zu lachen. Es klang wie ein hustendes Eichhörnchen.

„Das klingt aber komisch. Maria Wackerbauer! Hihhi!“

„Wackerbauer!“, verbesserte ich Hokki und musterte ihn, wie er sich auf den Boden warf und kringelte vor Lachen.

„Huhahaha!“

„Was ist daran so lustig?“, wollte ich etwas verwundert wissen. So lustig fand ich meinen Namen und wirklich nicht. Da gab es viel schlimmere Namen: Rosa Schlüpfer, Hans Wurst oder Chantalle Obermaier-Schnepfenhauser.

„Ihr Menschlinge habt alle so lustige Namen.“, kicherte Hokki und wischte sich eine Träne weg.

Ich brauchte einige Sekunden um den Satz richtig zu verstehen.

„Du kennst also noch mehr Menschen außer mir?“, schlussfolgerte ich und hätte nicht geglaubt, dass mein Hirn im Moment zu so etwas wie logischem Denken fähig war.

„Ja. Früher hatten wir mehr Kontakt zur Oberfläche, aber dann seid ihr uns zu komisch geworden. Aber nun sage mir, was führt dich zu uns?“ Hokki lächelte mich mit fast kindlicher Unschuld an.

Ich blinzelte verwirrt, dann überlegte ich einen Augenblick. War das nun alles tatsächlich echt oder ein Abfallprodukt meiner gerade überschäumenden Fantasie? Irgendwie musste ich es testen.

Da mir nichts besseres einfiel streckte ich blitzschnell meine Hand aus und berührte den Hobbit. Meine Hände glitten nicht, wie ich erwartet hätte, durch ihn hindurch, sondern landeten auf der kleinen Nase. Sie fühlte sich weich und flexibel an.

„He, was soll das denn?“, entrüstete sich Hokki und schüttelte seinen Kopf, wodurch meine Hand von seinem Gesicht glitt. „Ich fasse dir doch auch nicht einfach so ins Gesicht!“

„Tschuldige.“, murmelte ich. Allmählich befürchtete ich, dass ich das alles wirklich erlebte.

„Wo bin ich hier?“, hauchte ich kraftlos und blickte mich besorgt um. Meine Gedanken wirbelten wild umher und waren nicht imstande sich zu ordnen.

Hokki bemerkte meine Unsicherheit und begann zu lächeln. „Du bist in Hokkainania. Dem schönsten Ort im Universum.“

„Wie komme ich hierher?“, stammelte ich. „Wieso bin ich hier? Was ist Hokkonanina? Und wieso gibt es hier zwei Sonnen?“ Verwirrt zeigte ich auf die beiden Himmelskörper. „Langsam. Eins nach dem anderen.“ Beschwichtigend hob Hokki die großen Hände. „Ich

denke, es ist das Beste, wenn ich dich zu unserem Häuptling führe. Er wird erklären können, wie du hierher gekommen bist.“

Da ich im Moment keinen Gegenvorschlag parat hatte und Hokki keinen gefährlichen Eindruck auf mich machte, gab ich mich geschlagen und stand auf. Hokki hatte sich bereits umgedreht und war ein paar Schritte Richtung Urwald gelaufen.

„Was soll ich mit meinem Auto machen?“, rief ich ihm nach. Durch den dichten Wald konnte ich schließlich nicht fahren, das hätte selbst diesen Wagen überfordert.

Hokki warf einen Blick auf das weiße Vehikel. „Lass es stehen. Dort stört es niemanden.“ So hatte ich das eigentlich nicht gemeint. Aber wer sollte das Auto hier schon stehlen? Schulterzuckend sperrte ich die Türen ab und folgte dem Hobbit in den Urwald. Nachdem ich ein paar Meter gegangen war stutze ich. Hokki stellte überhaupt keine Fragen? Nicht einmal das Auto hatte ihn verwirrt. Kannte er all das auch? Wenn ja, warum rannte er dann im Lendenschurz herum und nicht in Jeans oder Anzug?

Im Wald hatte ich keine Zeit noch mehr zu grübeln, denn der Pfad, den Hokki gewählt hatte, verlangte meine ganze Konzentration. Wurzelgeflechte, lange Äste und kreuz und quer wachsende Bäume erschwerten mir den Weg. Ich musste fast die ganze Zeit über gebückt laufen um mich nirgends anzuschlagen. Hokki schlüpfte mit Leichtigkeit durch die Bäume hindurch. Er war klein und wendig und kannte sich gut aus. Ich kam mir dagegen vor wie ein Nilpferd, das versuchte einem Mäuschen durch die Gänge zu folgen. Schwerfällig und unbeholfen kraxelte ich über Steine, stolperte über Wurzeln und versuchte mit den Armen die meisten Äste von mir fern zu halten. Der dichte Wald gab kaum zehn Meter Sicht frei und ich hatte große Mühe dem flinken Hokki zu folgen. Allerlei seltsame Gerüche stiegen mir in die Nase. Hier und da hüpfen farbenfrohe Wesen durch die Bäume, die piepsende, zwitschernde oder hupende Geräusche von sich gaben. Doch genau ansehen konnte ich sie mir nicht, da sie genauso schnell hinter den Ästen verschwanden wie sie auftauchten. Als ich einen Moment innehielt und verschnaufte, warf ich einen Blick in die Baumkronen über mir. Also von den Kronen konnte ich nicht viel erkennen, da die Äste so dicht und ineinander verschlungen wuchsen, dass man das Ende der Bäume gar nicht erkennen konnte. Doch sie waren übersät mit ovalen, leuchtend gelben Früchten. „Komm schon!“, hörte ich Hokkis hohe Stimme rufen und ich lief weiter. Nach einer Ewigkeit wurde der Wald lichter und die Wurzeln kleiner, sodass ich fast normal laufen

konnte. Dann öffnete sich der Wald und gab den Blick frei auf eine Heide, auf der einige Zelte aufgestellt waren. Die Zelte waren sichelförmig angeordnet und aus der Mitte stieg Rauch. Ein Lagerfeuer?

„Das ist mein Dorf.“, erklärte Hokki stolz und wies mit geöffneter Hand zu den Zelten.

„Also nicht meins, sondern das meines Stammes.“

„Aha.“ Zu mehr war ich gerade nicht im Stande. Ich starrte auf die kegelförmigen Zelte. Mitten im Wald. War ich bei einer Art Eingeborenenstamm gelandet?

„Komm!“, forderte der Hobbit mich auf und ging raschen Schrittes voran.

Meine Beine setzten sich in Bewegung, ohne dass ich ihnen bewusst den Befehl dazu gegeben hatte. Mein Hirn hatte sich wohl wegen Überlastung vorübergehend auf Standby gestellt.

Nach wenigen Minuten hatten wir den Dorfeingang erreicht. Wir schritten an den ersten Zelten vorbei ohne Aufsehen zu erregen. Warum wurde der Dorfeingang nicht bewacht? Oder war die Wache nur eben mal austreten gegangen?

Die Zelte waren ein wenig größer wie ich und schienen perfekt für die kleinen Wesen zu sein. Der Zeltstoff schien sehr leicht zu sein, fast wie Seide. Ich hatte Leder oder wenigstens Leinen als Stoff erwartet. Wie sollte der feine Stoff Regen und Wind abhalten?

Ein ausgetretener Pfad führte uns an etlichen Zelten vorbei in die Dorfmitte. Fröhlich klingendes Geplapper drang an mein Ohr und ich spürte neue Nervosität in mir aufsteigen. Wir liefen an zwei Hobbits vorbei, die sich angeregt unterhielten. Sie sahen aus wie Hokki, nur hatte der eine blonde Locken und einen Ziegenbart und der andere eine kahle Stelle zwischen den Ohren, starke Augenringe und eine Pfeife im Mund mit sehr langem Mundstück. Ihre Unterhaltung endete jäh als sie mich erblickten. Der Ziegenbart starrte mich mit offenem Mund an. Der Glatzkopf lächelte und nickte Hokki zu. Hokki hob zum stummen Gruß seinen Stock.

Misstrauisch beobachtete ich die Szene, während wie an den beiden Hobbits vorbei gingen.

Was sollte dieses Lächeln? Und das Stockheben? War das ein geheimes Zeichen?

War ich in eine Falle gelockt worden?

Vielleicht war dies ein kannibalischer Hobbitstamm und Hokki hatte mich so freudig empfangen, weil ich das Abendessen gerettet hatte?

Vielleicht waren schon mehr Menschen durch den geheimen Tunnel hierher geraten und hatten deshalb niemand darüber berichten können, weil sie hier in diesem Dorf verspeist wurden?

Wollte ich wirklich warten bis ich es herausfand?

Kopflös drehte ich auf der Stelle um und wollte meinem einzig heil gebliebenen Instinkt folgen: Flucht!

Doch hinter mir stand bereits ein Duzend dieser Hobbits und starrte mich mit ihren riesigen Augen an. Was sie dachten vermochte ich nicht in ihren Gesichtern zu lesen, doch für mich waren die kleinen Wesen nunmehr bedrohlich.

„Was ist los?“, hörte ich Hokki hinter mir flüpsen. „Wir sind gleich da. Dort ist unser Häuptling.“

Wie auf Kommando begannen die Hobbits zu Grinsen.

Die Falle hatte zugeschnappt. Es gab kein Entkommen.

## Kapitel 9

Ich war ja selbst schuld.

Warum hatte ich diese blöde Karte nicht einfach in den Papiermüll getreten?

Warum hatte ich diesem blöden Weg an der blöden Eiche folgen müssen?

Und warum war ich in diese blöde Höhle gefahren?

Kein zivilisierter, einigermaßen klar denkender Mensch hätte die Karte ernst genommen.

Ein dummer Mensch hätte vielleicht den Weg verfolgt, aber ganz sicher beim Anblick der Höhle umgedreht. Aber nein, ich hatte natürlich reinfahren müssen. Und nun würde man mich umbringen, braten und verspeisen. Ich hatte es aber auch wirklich nicht anders verdient!

Angespannt stakste ich hinter Hokki her, gefolgt von der Meute grinsender Hobbits. Vielleicht rauchten sie alle sehr starken Haschisch und grinsten deshalb so. Oder sie freuten sich auf das kommende Mahl.

Die Dorfmitte war nichts weiter als ein turnhallengroßer runder Platz, umgeben von Zelten. In der Mitte war eine Feuerstelle. Doch es brannte nur ein sehr kleines Feuer, nicht

viel größer als in eine normale Feuerschale hinein gepasst hätte. Um etwas Größeres zu Grillen würde das nicht reichen.

Um den Grillplatz waren kreisförmig Baumstämme angeordnet. Hier saß man abends wohl am Lagerfeuer, aß Bohnen und Speck und sang fröhliche Lieder zur Gitarre, während man in den Sonnenuntergang blickte und sein Bier trank ...

Ich schüttelte wild den Kopf. Wie kam ich denn auf diesen Gedanken? Ich war nicht in einem romantischen Western gelandet. Hier würden sich die Hobbits ganz sicher heute Abend um die besten Stücke vom Braten raufen.

Aber so leicht wollte ich es ihnen nicht machen. Ich nahm meinen ganzen Mut zusammen, ballte die Hände zu Fäusten, reckte das Kinn trotzig vor und rief mit fester Stimme: „Damit du es weißt, ich werde es euch nicht leicht machen!“

Verwirrt drehte Hokki sich um. „Was denn leicht machen?“ Wieder blickten mich die großen Augen mit dieser kindlichen Unschuld an. Ich konnte nichts Verschlagenes entdecken.

Ich blieb stehen und nahm die Stellung eines Boxers ein, wobei das bei meiner Statur und mit meinen schwachen Armen nur lächerlich wirkte. „Ich kämpfe bis zum letzten Atemzug!“

Hokki legte den Kopf schief. „Wieso denn kämpfen? Gegen wen?“

„Sie denkt, wir wollen sie essen.“, dröhnte eine ungewohnt tiefe Stimme.

Ein schallendes Lachen drang an mein Ohr. Die Aussage des Brummbärs hatte zu allgemeiner Erheiterung geführt. Der Hobbit mit der tiefen Stimme tauchte hinter Hokki auf und blickte mich gütig an. Ich senkte augenblicklich die Fäuste.

Noch nie hatte ich derart gütige Augen gesehen. Alles Sanfte dieser Welt schien in diesem Blick zu ruhen. Der Hobbit war ein bisschen größer als Hokki, war ergraut mit langem Bart und sein Gesicht hatte tiefe Falten. Er schien schon sehr alt zu sein. Er trug einen braunen Mantel, auch aus jenem Stoff, das auch die Zelte abdeckte. Kein Zweifel, das musste der Häuptling sein.

„Keine Sorge, wir haben das Stadium, uns von den Muskeln anderer Lebewesen zu ernähren, schon lange hinter uns gelassen.“

Sein Lächeln erinnerte mich an jene Buddha-Figur, die unser Nachbar auf der Fensterbank mit Blick zur Straße ans Fenster gestellt hatte.

Nur mit Vollbart. Quasi ein weihnachtlicher Buddha.

Jedoch wirkte er mit diesen verlängerten Ohren, die alle diese Hobbits hatten, auch ein wenig wie Meister Yoda aus Star Wars. Fehlte nur noch, dass er rief: „Viel zu lernen du noch hast“.

Während ich mir noch Gedanken machte, ob er nun mehr wie Buddha, der Weihnachtsmann oder Meister Yoda aussah, bemerkte ich gar nicht, dass inzwischen nahezu alle Dorfbewohner zu uns getreten waren und mich interessiert musterten.

„Dürfen wir deinen Namen erfahren?“, sprach Buddha-Hobbit wieder mit seiner tiefen Stimmer und lächelte mich immer noch an. War das Lächeln vielleicht ein seltener Gendefekt bei ihm?

Ich schüttelte den Kopf, weil ich hoffte dadurch nicht mehr so viel Blödsinn zu denken.

„Mrfbl.“ Meine Stimmer versagte komplett.

„Versuch es nochmal.“ Yoda-Buddha lächelte. „Oder ist dein Name wirklich Mrfbl?“

„Maria. Maria Wackerbauer.“ Das waren immerhin schon zwei Wörter, und sogar noch korrekt. Ich besserte mich.

Ein kurzes Lachen machte seine Runde. Offenbar war mein Name lustiger als ich gedacht hatte.

„Verzeih, wir sind diese neumodischen Namen der Menschen nicht gewohnt. Der Rhythmus der Buchstaben ist sehr skurril.“ Yoda-Buddha lächelte. Musste wohl doch an dem Pfeifentabak liegen.

Die sehr deutliche und gewählte Sprache des Hobbits beeindruckte mich sehr. Nun wollte ich auch etwas Beeindruckendes sagen. Etwas Intelligentes. Etwas Zivilisiertes. Vielleicht sogar noch Schlagfertiges.

„Scheint wohl so.“

Nun ja, das ließ in einigen der Punkte etwas zu wünschen übrig. Aber ich hatte etwas gesagt. Und es waren immerhin drei Wörter, sinnvoll hintereinander zu einem fertigen Satz geformt. Immerhin.

„Nun, Maria. Was führt dich zu uns?“ Yoda-Buddha lächelte mich aufmunternd an.

„Nun“ Ich kratzte mich nachdenklich am Kinn. „Wenn ich das wüsste?“

Plötzlich klatschte der Buddha-Hobbit laut mit seinen Händen. Ich zuckte zusammen.

„Wo bleiben unsere Manieren? Wir sollten zusammen essen und uns gegenseitig vorstel-

len. Was meint ihr dazu?“

Jubelnd hielten die Hobbits ihre Stöcke und Pfeifen in die Luft und verschwanden in ihre Zelte. Rasch wurden Decken aus jenem leichten Stoff geholt und über die Baumstämme gelegt, bunte Früchte in Holzschalen herbeigebracht und volle Tonkrüge zu der Mahlzeit gestellt. Ehe ich mich versah war die karge Dorfmitte in ein Festbankett verwandelt worden, von welchem Obelix der Gallier nur so träumen würde. Es fehlte nur das gebratene Wildschwein. Es fehlte überhaupt Fleisch. Zumindest konnte ich keines erkennen.

Nun nahm jeder Hobbit wie auf ein geheimes Zeichen hin auf den bedeckten Baumstämmen Platz. Unsicher schielte ich zu Hokki, welcher neben Yoda-Buddha saß.

Hokki winkte mir auffordernd zu.

Der Buddha-Hobbit lächelte gütig. Was auch sonst.

Als ich mich zwischen die beiden Hobbits setzte, überragte ich sie um mehr als zwei Köpfe. Ich kam mir ein bisschen vor wie Gandalf im Auenland.. Nur, dass ich nicht zaubern konnte.

Plötzlich rammte mir Hokki überschwänglich einen Holzbecher in den Bauch. Ich stöhnte. Besonders vorsichtig waren sie nicht. Auch untereinander. Sie reichten sich die Holzbecher nicht umsichtig, sondern drückten, warfen und rammten sie sich gegenseitig in Bauch, Brust und Hände.

Yoda-Buddha bemerkte meinen kritischen Blick.

„Sie sind wie kleine Kinder. Wenn sie sich sehr freuen werden sie übereifrig und reagieren hier und da über.“ Er lächelte versonnen. „Manchmal zanken sie sich auch. Aber sie werden nie richtig böse.“

In der Tat wurde ich in den nächsten Sekunden Zeuge einer kleinen Auseinandersetzung. Ein Hobbit mit schwarzer Schmalzlocke griff sich einen vollen Krug und schenkte sich die zähe gelbe Flüssigkeit in den Holzbecher. Der Hobbit rechts daneben, ein wenig älter mit braunen Kotletten, wurde ungeduldig und schob geschickt seinen Holzbecher unter den Saftstrom. Daraufhin rief die Schmalzlocke ein entrüstetes „He!“ und versuchte, seinen Becher weiter zu füllen, indem er den Becher und den Krug weiter nach rechts bewegte. Doch der Kotletten-Hobbit folgte seiner Bewegung. Die nächsten Sekunden verbrachten die beiden so, immer Krug folgend, mal links herum, mal rechts herum, dann im Kreis.

Schließlich war der Becher voll und der Kotletten-Hobbit führte ihn mit zufriedenen Grinsen zu seinem Mund. Schmalzlocke füllte grummelnd seinen Holzbecher und reichte schließlich den Krug weiter. Aber Rache ist süß. Der Kotletten-Hobbit bückte sich und hob eine seltsam lila leuchtende Frucht auf. Schmalzlocke beobachtete jede seiner Bewegungen genau. Als der Kotletten-Hobbit genussvoll die Augen schloss, den Mund öffnete und in die Frucht beißen wollte, schnappte sich die Schmalzlocke mit geschickten Finger die Frucht. Kotlette biss ins Leere. Nun grummelte dieser und holte sich eine neue Frucht, während Schmalzlocke zufrieden grinste und in die farbige Frucht biss, dass der Saft nur so spritzte.

Insgesamt jedoch waren alle dieser Hobbits sehr friedlich und teilten alles fair. Die meisten reichten die Krüge und Früchte liebevoll weiter, nur hin und wieder musste ein gieriger Mund schneller gefüllt werden.

Schließlich wurde mein Holzbecher mit dieser zähen gelben Flüssigkeit gefüllt. Sie erinnerte mich ein wenig an Honig, roch aber wie Nektar oder süßer Saft. Ich roch noch einmal etwas skeptisch an meinem Becher und linste zu Yoda-Buddha. Dieser lächelte (wer hätte das erwartet) und nahm dann einen großen Schluck. Auch ein Blick zu Hokki links von mir verriet mir, dass dieser Saft wohl nicht nur trinkbar, sondern auch ziemlich schmackhaft war, denn er leerte seinen Becher auf Ex und goss sich, gierig die Lippen leckend, sofort nach.

Schulterzuckend führte ich den Becher an meine Lippen und nippte. Es schmeckt gut, wie ein sehr starker Met, also geschmacklich stark, und unglaublich süß.

„Nimm mehr!“, befahl mir Hokki, der seinen Becher schon zum zweiten Mal auf Ex geleert hatte. So hob ich den Becher und füllte meinen Mund mit dem Met. Der süße Honiggeschmack explodierte auf meiner Zunge. Ich spürte, wie sich meine Nerven augenblicklich entspannten und der Gedankenkreisel in meinem Kopf verschwand. Ich schloss genussvoll die Augen. So tiefenentspannt war ich das letzte Mal gewesen, als ich vor einigen Jahren in einer warmen Badewanne mit Roter-Mohn-und-Hanf-Badezusatz gelegen hatte und einen starken Rotwein bei Kerzenschein genoss. Ich schluckte den zähen Saft hinunter. Er schien wie in Zeitlupe meine Speiseröhre hinab zu gleiten. Erstaunlicherweise und nahezu zeitgleich entspannte meine Seele so sehr, wie es die tibetanischen Mönche vermutlich erst nach stundenlanger Meditation schafften.

Mein Puls war aufs Minimalste gesunken und mein Atem ging ruhig und gleichmäßig. Ich öffnete die Augen und hatte ohne es zu merken ein sorgenfreies Lächeln auf den Lippen. Yoda-Buddha nickte zufrieden. „In Flumsenhonig eingelegtes Sumpfgas hat eine stimulierende Wirkung auf die Hypophyse.“

Ich verstand nur die Hälfte des Gesagten, aber das war mir in diesem Augenblick egal.

„Da können weder euer sogenanntes Haschisch, Tabak noch Alkohol oder andere zerstörerische Drogen mithalten. Denn Sumpfgas zeigt keine Nebenwirkungen und hinterlässt keine Schäden, auch nicht bei regelmäßigem Konsum.“

Die Stimulation des Saftes schien mein Gehirn wieder für richtige Gedankengänge freizugeben, denn nun verwirrte mich das hohe Sprachniveau des Hobbits doch langsam. Woher kannte er die Funktionen des menschlichen Körpers? Und Alkohol und Haschisch?

Was hatte ich erwartet? Wenn ich mich hier umsaß und die Hobbits mit ihren primitiven Kleidungsstücken, die einfachen Zelte und die unberührte Natur beobachtete, in der keinerlei fortschrittliche Technik oder Maschinen oder irgendetwas Modernes zu erkennen war, so hätte ich eine Eingeborenen-sprache oder wenigstens „Hugh! Häuptling Glatzkopf hat gesprochen!“ erwartet. Das passte irgendwie nicht zusammen.

Mit gerunzelter Stirn wandte ich mich dem gütig lächelnden Häuptling zu. „Ich verstehe das nicht. Ihr Hobbits lebt hier wie die Steinzeitmenschen und scheint doch ein großes Wissen zu haben.“

„Hokkainianer.“

„Was?“

„Wir sind keine Hobbits. Hobbits gibt es nicht. Wir leben hier ja nicht in Mittele Erde, das es im Übrigen auch nicht gibt. Wir sind Hokkainianer. Dieses Land hier ist Hokkainia.“

Er wies mit ausgestrecktem Arm in die Landschaft um uns. Dann sah er mir in die Augen und deutete auf sich. „Und mein Name ist Hokkonus.“

Ich musste mir ein Grinsen verkneifen, klang er doch ein wenig wie Kokosnuss.

„Ich bin Maria. Das habe ich vorher ja schon gesagt.“, antwortete ich stattdessen.

„Ich bin Hokki!“, fiel der Hobbit neben mir. Ich konnte nicht anders, diese Wesen sahen für mich genauso aus, wie ich mir Hobbits immer vorgestellt hatte. Auch wenn sie darauf bestanden keine zu sein, in Gedanken waren sie einfach weiter Hobbits für mich.

Die Vorstellungsrunde lief nun weiter. Sie stellten sich als Hokkinia, Hokkallala, Hokkana, Hokkaino, Hokkilius, Hokkena, Hokkunია und so weiter vor. Ich war mir sicher, dass ich sie niemals auseinander halten konnte, und so merkte ich mir die Namen nicht.

„Wieso fangen alle Namen gleich an?“, fragte ich Hokkonus, als sich alle vorgestellt hatten und sich nun dem Essen zuwandten.

„Das ist die Stammeszugehörigkeit.“, erklärte mir der ewig lächelnde Hobbit.

Als ich ihn fragend ansah, fuhr er fort: „So wissen wir immer, wenn wir einen Namen hören, zu welchem Stamm er gehört. Hokk steht für unseren Stamm, der Hokkainianier. Früher gab es hier viele solcher Stämme: Die Pfigurkinaner, die Apfomanier, die Papai-  
aner zum Beispiel. Aber Dank des menschlichen Besitzanspruches waren wir gezwungen uns, nun ja, sagen wir einzuschränken.“

Nun war ich noch verwirrter als zuvor. Was hatten wir Menschen denn damit zu tun?

„Nun haben wir aber genug geredet.“, beendete Hokkonus das Gespräch erstmal. „Probier die Früchte.“

## Kapitel 10

Er reichte mir eine der lila leuchtenden Früchte. Sie war etwa so groß wie ein Apfel und erinnerte mich von der Haut an eine Tomate. Nachdenklich biss ich hinein. Wider Erwarten war sie nicht süß, sondern leicht bitter, sehr saftig und hatte ein kräftiges Fruchtfleisch mit vielen kleinen Kernen. Der Geschmack war mit nichts zu vergleichen, was ich zuvor gegessen hatte. Die Kerne waren nicht sehr hart und mit einer Art Gel gefüllt, welches leicht scharf schmeckte. Ein Blick in die Runde verriet mir, dass alle genau eine Frucht aßen. Als ich die ganze Frucht gegessen hatte, bemerkte ich, wie satt ich war. Es war eine angenehme Sättigung, als ob ich die perfekte Mahlzeit eingenommen hätte. Zufrieden begann ich zu lächeln. Ich spürte eine leichte Wärme im Bauch, die sich mehr und mehr auszubreiten schien. Als die Wärme meinen Kopf erreichte, fühlte ich mich regelrecht mit Energie aufgeladen. Mein Verstand schien glasklar und aufmerksam. Erstaunt blickte ich zu Hokkonus. Dieser lächelte gütig und nickte. „Die Hokkfrucht bietet Körper und Geist alles, was sie brauchen.“, erklärte er, so gut hatte er die Frage in meinem Gesicht gelesen.

„Es braucht nicht viel, nur die richtigen Inhaltsstoffe.“

Ich nickte, obwohl ich nicht wirklich wusste, was er damit meinte. Ich ließ meinen Blick über die Zelte und den dahinter liegenden Wald schweifen und meinte, dass das Bild anders war als zuvor, schärfer, farbenprächtiger. Oder bildete ich mir das nur ein? Meine Augen waren eher mittelmäßig, eine Brille brauchte ich zwar nicht, aber Augen wie ein Luchs hatte ich auch nie gehabt. Jetzt schienen sie sogar bis in die Ferne scharf sehen zu können. Ich nahm einen tiefen Atemzug. Meine Nase war frei und füllte meine Lungen mit der reinen Waldluft. Ich nahm allerlei Düfte wahr: der Rauch des Feuers, die Früchte, der Honigtrunk, die Blumen und Blüten um uns herum, die Hobbits, die Erde. Noch nie hatte ich mir einem einzigen Atemzug so viel wahrgenommen wie jetzt! Oder war die Luft in Landshut einfach zu verdreht um all die verschiedenen Düfte wahrzunehmen? Ich sah aus der Ferne einen Schmetterling auf uns zu fliegen. Zumindest hielt ich es für einen Schmetterling, den er flog ebenso flatternd und kurvenreich durch die Lüfte. Allerdings war er recht groß und schimmerte in einem dunklen Violett. Meine Augen folgten seinem Flug. Er ließ sich neben mir auf die Seidendecke nieder. Seine etwa handflächengroßen Flügel (er hatte vier davon) zuckten leicht auf und ab, während er mit seinen winzigen Füßchen auf der Decke in meine Richtung lief.

„Na du?“, fragte ich den Schmetterling und lächelte. Das kleine Wesen hielt inne.

Dann trötete es lautstark wie ein Elefant.

Ich erschrak so sehr über die enorme Lautstärke, dass ich rückwärts vom Baumstamm fiel. Hastig rappelte ich mich auf und klopfte mich ab. Die Hobbits lachten vergnügt.

„Keine Angst.“, hörte ich Hokkonus tiefe Stimme. Der Schmetterling flatterte eine handbreit vor meinem Gesicht. „Er nicht gefährlich.“

„Klar.“, keuchte ich, und hielt mir die Hand auf mein pochendes Herz. „Tschuldige, ich hatte einfach nicht mit so einem Laut gerechnet.“

„Hokkaininge sind außerordentlich gute Musiker.“, erklärte der Häuptling allen Ernstes.

„Wenn sie auf den Wiesen ein Fest veranstalten, ist das sehr weit zu hören.“ Alle anderen nickten bedächtig, fast ehrfürchtig. Meinten sie das ernst?

„Ok.“, meinte ich zögernd. „Ich habe tatsächlich noch nie einen Schmetterling Musik machen hören. Scheinbar sind diese hier weiterentwickelt.“ Was für ein ausgesprochener Blödsinn, den ich da redete. Dann flog der Schmetterling davon.

„Das ist kein Blödsinn. Hokkaininge sind zudem sehr empfindsame Seelen.“ Hokkonus lächelte.

Ich brauchte einen Augenblick um den letzten Satz zu verstehen. „Ich habe doch nichts gesagt ...?“

Hokki kicherte. „Jeder hier kann deine Gedanken hören.“, quietschte seine Stimme amüsiert.

Ich schluckte. Alle? Jeden Gedanken? Wie unheimlich!

Hokkonus lächelte mich beruhigend an. „Du musst dich nicht fürchten. Niemand möchte dir etwas Böses.“

Langsam setzte ich mich wieder. Wieder sah ich im Blick des Hobbits, dass er wohl die Wahrheit sprach. Nun brannte mir aber doch eine Frage auf der Zunge.

„Darf ich euch etwas fragen?“

„Du möchtest wissen, weshalb du nichts von unserer Existenz wusstest?“

Ich nickte.

„Und weshalb wir den Eingang zu deiner Welt hinter der Mauer verstecken?“

Ich nickte wieder.

„Und weshalb wir intellektuell, gebildet und weise sind?“

Ich nickte erneut.

Hokkonus erhob sich und klatschte ein Mal in die Hände. Sofort erhoben sich alle und klatschten ebenfalls ein Mal. Dann breiteten sie die Arme aus und berührten sich beinahe. Sie bildeten einen Halbkreis um mich herum. Gespannt wartete ich ab was nun passierte. Nichts.

Ich sah nichts, hörte nicht, spürte nichts.

Als die kleinen Wesen nach einigen Augenblicken die Arme senkten, die Augen öffneten und sich setzten, warf ich ihnen nacheinander einen fragenden Blick zu. Erwartungsvoll blickten sie zurück.

„Deine Aura ist verkrustet und lässt keine Energien durch, deshalb hast du nichts bemerkt.“, stellte Hokkonus fest, nachdem er mir einige Sekunden lang in die Augen gesehen hatte. „Du schwingst zu niedrig. Und du bist nicht geschult, dies zu regeln.“

Ich verstand nur Bahnhof. Wenn ein anderer Mensch das Gleiche zu mir gesagt hätte, hätte ich ihn vermutlich darauf hingewiesen, dass er nicht alle Tassen im Schrank hätte.

Doch merkte ich im enttäuschten Blick der anderen, dass die Hobbits das ernst meinten und wohl wussten, was ihr Oberhaupt da so sprach.

„Wie es scheint, haben die Menschen auf der Welt seit sich unsere Wege trennten nichts dazugelernt.“, seufzte Hokkonus ehrlich betrübt. Als ob eine Kollektivschuld auf meinen Schultern lastete, fühlte ich mich auf einmal schlecht. „Tut mir leid.“, hörte ich mich sagen. Ich erntete verwunderte Blicke.

„Uns tut es leid.“, erwiderte Hokki ohne jeden Sarkasmus in der hohen Stimme. „Das Leben wird so viel einfacher, wenn ihr eure Energie und die Energie, die euch umgibt, beherrschen und lenken könntet.“ Er wandte sich mit großen Augen bittend an den Häuptling. „Dürfen wir ihr helfen sich zu reinigen?“

Reinigen? Wie reinigen? Stirnrunzelnd beobachtete ich die kleinen Wesen, die nun nacheinander entzückt aufsprangen wie kleine Kinder und aufgeregt durcheinander plapperten.

„Ja!“

„Gute Idee!“

„Lasst uns das tun!“

Hokkonus betrachtete zuerst gütig lächelnd seine Mithobbits, dann mich und bemerkte meinen Zweifel.

„Sag du uns, ob du dich darauf einlassen möchtest oder nicht.“, bot mir seine freundliche Stimme an. „Wir können dir helfen, dich energetisch zu reinigen, jedoch nur wenn du es zulässt. Wenn du das nicht möchtest, akzeptieren wir deine Entscheidung.“

Stille.

Alle Blicke ruhten gespannt auf mir.

Ich spürte einen Kloß im Hals.

Einerseits spürte ich Unbehagen in mir aufsteigen, wusste ich doch nicht, was genau von mir erwartet wurde. Andererseits fühlte ich Neugier. Ich wägte kurz ab, ob ich den Hobbits, die ich vielleicht erst eine Stunde kannte, vertrauen sollte oder nicht. Jedoch hatten sie mir bisher keinen Grund geliefert, Angst vor ihnen zu haben.

Hokkonus lächelte mich liebevoll an. „Möchtest du zuerst sehen, wie eine Reinigung gemacht wird? Wir können es dir an mir zeigen.“, bot er an.

Da mir das ungefährlich und sinnvoll erschien, nickte ich dankbar. Neugierig beobachtete

ich nun, was hier vollzogen wurde.

## Kapitel 11

Nachdem alle aufgestanden waren, liefen wir hintereinander ein Stück vom Dorf weg zu einem Bach. Es schien ein ganz normaler Bach mit ganz normalem Wasser zu sein. Er verlief aus dem dichten Wald heraus über die kleine Wiese neben dem Dorf und dann weiter hinten wieder in den Wald. Das Wasser war klar und das Bachbett sauber. Allerdings waren die Steine nicht kantig und unterschiedlich groß, sondern rundlich. Ich nahm einen aus dem Wasser, welches meine Hand sofort erfrischte. Der graue Stein fühlte sich glatt und sanft an, wie ein Handschmeichler. Ich lächelte ohne es zu merken. Hokkonus bemerkte dies und lächelte sanft.

Als sich alle Hobbits und ich am Bach versammelt hatten, schöpfte Hokkonus Wasser aus dem Bach, indem er mit seinen Händen eine Kuhle formte, und hielt sie vor seine Brust. Seine Augen waren auf das Wasser gerichtet. Um ihn herum waren alle still, auch ich. Einige Sekunden passierte nichts. Dann klatschte sich der Häuptling das Wasser ins Gesicht, ließ die Arme sinken und streckte die Handflächen nach außen, als ob er zwei unsichtbare Personen neben sich zum Handhalten auffordern wollte. Wie durch ein unsichtbares Zeichen kamen die anderen Hobbits näher und umkreisten ihn. Sie hoben ihre Arme und fassten sich an den Händen, sodass der Häuptling in ihrer Mitte eingeschlossen war. Alle hielten die Augen geschlossen. Aufmerksam verfolgte ich die für mich sehr ungewöhnliche Szene. Im nächsten Moment begannen die Hokkainanier zu summen. Es war ein monotones Summen, jedoch in verschiedenen Tonlagen, welches aus allen Kehlen heraus zu einer gewaltigen Schwingung anschwell. Ich spürte, wie es in meiner Magengegend vibrierte. Zuerst wusste ich nicht recht, ob ich dieses Gefühl mochte oder nicht, beschloss dann aber, einfach weiter zu beobachten und diese neue Erfahrung zuzulassen.

Das Summen schien statt aus vielen wie aus einer Kehle zu kommen. Ich meinte um Hokkonus ein Flimmern wie bei starker Hitze zu erkennen, schob es aber als Einbildung auf die Seite.

Dann, wie auf ein Stichwort, wurde das Summen leiser und verebte schließlich. Die

Hände wurden gelöst und die Augen geöffnet. Die Zeremonie war vorbei.

Mein Hirn verarbeitete noch den Input der letzten Minuten, da ruhten schon wieder etliche Augenpaare auf mir. Ich spürte, wie sich meine Nackenhaare aufstellten und sich ein Kloß in meinem Hals bildete.

„Wenn du bereit bist, können wir deine Aura nun befreien von allem, was sie daran hindert zu leuchten.“, lud mich die liebevolle Stimme des Häuptlings ein.

Ich beschloss, den kleinen wundersamen Wesen zu vertrauen, konnte ich doch nichts Negatives an dieser Zeremonie feststellen. Was sollte also schon groß passieren, außer dass mein Gesicht etwas nass wurde?

Ich schluckte den Kloß herunter und trat neben Hokkonus. Mein Mut zauberte eine mitreißende Freude in die Gesichter der Hobbits. So angefeuert, nickte ich dem Häuptling zu.

„So greife in das Wasser und schöpfe einen Teil aus ihm.“, flüsterte Hokkonus fast andächtig. Ich formte mit meinen Händen eine Kuhle und tauchte sie in das kalte Nass. Ich spürte, wie das Wasser an meinen Händen entlang floss und sie komplett einschloss. Dann schöpfte ich soviel heraus, wie in meinen Handflächen liegen blieb. Ich erkannte kleine Luftbläschen im Wasser, die sich auf meiner Haut sammelten.

„Nun lege deine ganze Aufmerksamkeit in das Wasser. Beruhige deine Gedanken und konzentriere dich einzig auf diesen Moment. Spüre die Energie im Wasser.“

Mein Blick fokussierte das klare Wasser in meinen Händen. Ich versuchte, die sich kreisenden Gedanken um alles Neue und Erlebte hier zu beruhigen. Wasser, sagte ich in Gedanken immer wieder, um aus dem Gedankenstrudel auszubrechen. Wasser.

„Lass all die Gedanken los. Es existiert jetzt nur das Wasser in deinen Händen.“ Ich nahm Hokkonus Stimme wie aus weiter Entfernung wahr. Meine Konzentration war so sehr auf das Wasser gerichtet, wie ich nur konnte. Plötzlich bemerkte ich einen bläulichen Schimmer auf der Wasseroberfläche, der sich dann ins Violette änderte. Erstaunt beobachtete ich die Farben. Ich bemerkte nicht, dass sich alle Gedanken in diesem Moment in meinem Kopf auflösten.

„Gebe das Wasser nun in dein Gesicht.“ Ich vernahm die Stimme irgendwo weit weg in meinem Kopf. Meine Hände bewegten sich näher an mein Gesicht, ich fühlte, dass ich nicht den Befehl dazu gab. Ich sah mein Gesicht im Wasser spiegeln, als ich meine

Hände hob. Wie in Trance fühlte ich das Wasser auf meinem Gesicht. Ich spürte, wie der Kreislauf unter der Haut dadurch angeregt wurde. Ich schloss die Augen und genoss den Moment. Ohne es zu bemerken, streckte ich die Hände nach außen. Plötzlich vernahm ich ein Summen. Ich spürte, wie die Schwingung mich umgab und durch meinen Körper drang. Ich spürte, wie zuerst mein Magen, dann mein Bauch und schließlich mein gesamter Körper zu vibrieren begann. Als die Schwingungen mein Gehirn erreichten, spürte ich plötzlich eine Resonanz darin. Ich sah ein Licht, welches heller wurde, obwohl meine Augen geschlossen waren. Ich spürte Wärme, Liebe und Fülle in meinem Herzen, wie ich sie noch nie zuvor gespürt hatte. Ich nahm einen tiefen Atemzug und spürte, wie meine Lungen die Schwingungen aufnahmen und sich mit Energie füllten. Ich hörte den Ton und meine Ohren spürten die Frequenz, die von allen Seiten kam. Es schien weder Raum noch Zeit zu geben. Ein Tropfen des Wassers rann zart über mein Gesicht und über meine etwas geöffneten Lippen in meinen Mund. Ich schmeckte das unglaublich weiche Wasser, welches meine Zunge mit Energie aufzuladen schien. Ich spürte meinen Körper wie nie zuvor.

Plötzlich bemerkte ich zwischen meinen Augen ein Pulsieren, erst ganz schwach, dann immer stärker. Es synchronisierte sich mit meinem Herzschlag. Ich sah die Schwingung, die mich umgab. Ich spürte, wie wir eins wurden. Es war so wunderschön, ich gab mich dem Gefühl voll und ganz hin.

Langsam wurde die Schwingung schwächer. Das Pulsieren wurde weniger und das Licht zog sich langsam zurück. Ich erwachte und öffnete die Augen.

Zig Augen waren auf mich gerichtet. Ich konnte die Neugier und freudige Erwartung in ihnen sehen.

„Nun, wie fühlst du dich?“ Hokkonus angenehme Stimme drang glasklar an meine Ohren. Ich antwortet nicht sofort, sondern fühlte zuerst in mich hinein. Der Gedankenstrudel war verschwunden, mein Verstand war hell und klar. Meine Ohren und Augen schienen besser zu sein, konnte ich jetzt alles noch schärfer sehen und noch besser hören als zuvor. Ich fuhr mit der Zunge über meine Lippen. Sogar mein Geschmacksinn schien sensibler zu sein, schmeckte ich noch immer das klare Wasser, obwohl mein Gesicht trocken war. Dann fuhr ich mit der rechten Hand etwa einen Zentimeter über meinen linken Unterarm

und spürte die Bewegung, ohne meiner Haut zu berühren. Es fühlte sich warm an. Fasziniert glitt ich mit der Handfläche den Arm auf und ab.

„Ich fühle mich seltsam.“, antwortete ich langsam und betrachtete als nächstes meine Hand. Sie schien von innen heraus zu strahlen. Nur ganz leicht. Aber ich konnte es wahrnehmen.

„Wie im Traum.“

Dann musterte ich den Häuptling. „Ist das ein Traum?“

Hokkonus lächelte. „Jetzt spürst du die Energie, die in dir steckt und dich umgibt, vermutlich zum ersten Mal bewusst, nicht wahr?“

Ich nickte langsam. Ich fühlte mich tatsächlich voller Energie, leicht und absolut wach.

Als ob ich zuvor Watte im Kopf gehabt hätte, die mir nun entfernt worden war. Ich blickte zum Himmel und nahm all die satten Farben in mich auf. Es war wunderbar.

Als wir den Rückweg antraten, sprach niemand ein Wort. Ein Ausdruck der Zufriedenheit war in jedem Gesicht zu sehen und Stille war angenehm. Während ich normalerweise bei solchem Augenblick meinen Gedanken freien Lauf gelassen hätte, war ich jetzt vollkommen präsent und richtete meine Aufmerksamkeit auf die Natur, die mich umgab. Ich entdeckte die wunderbare neue Welt noch einmal mir all meinen Sinnen, jedoch ohne mir unsinnige Gedanken zu machen. Ich lächelte. Ein Blick zu den Hokkainianern um mich zeigte mir, dass diese ebenfalls lächelten. Es war wie eine Stille Verständigung, wie schön das Leben doch wahr.

(...)

Du möchtest weiterlesen?

Hier kannst du das Buch kaufen: <https://www.amazon.de/dp/B0CP4FCZGP/>

ref=sr\_1\_2?\_\_mk\_de\_DE=%C3%85M%C3%85%C5%BD%C3%95%C3%91&crd=1O-D35MI825Y8C&keywords=linda+held&qid=1701262631&srefix=linda+held%2Caps%2C171&sr=8-2